ls zwei als beste und damit ing vor. In ähnlicher Weise Jury von den Zeitschriften rechung zur "Begutachtung" ten Rezensionen insgesamt erden. – Vielleicht ließe sich

EVUE (www.soziologischen ein Diskussionsforum – zu Wir möchten mit diesem Foaftlichen Nachwuchs und alen, um sich zeitnah über akund auch wiedergelesene gungen, Vorträge und Koning dieses Forums durch die bei dessen engagierten Mits herzlich bedanken möchzwird damit um eine zusätzsitert.

pot rege zu nutzen. Wir freu-

Angermüller, Johannes (2004): "Michel Foucault - auf dem Weg zum soziologischen Klassiker?" In: *Soziologische Revue 27(4)*: S. 385-394.

ESSAYS



Michel Foucault – auf dem Weg zum soziologischen Klassiker?*

JOHANNES ANGERMÜLLER

Es ist nicht lange her, da war Michel Foucaults Werk für die deutschen Sozialwissenschaften nicht viel mehr als eine Randnote, eine mit Vorsicht zu genießende zumal.¹ Sicher: so mancher Text ließ sich mit dem einen oder anderen Foucault-Zitat gut schmücken. Doch existierte Foucault im sozialwissenschaftlichen Mainstream weniger als ernstzunehmende Referenz, denn als imaginärer Anderer, der es Kritischen Theoretikern, Hermeneuten und Phänomenologen erlaubte, sich ihrer Ablehnung "postmoderner Beliebigkeit" zu vergewissern. Zu viele irritierende Fragen verbanden sich mit Foucaults Person und Projekt: nach der disziplinären Verortung etwa (Geschichte? Philosophie? Sozialwissenschaften?), nach einer griffigen Methodik und systematischen Theorie (Warum schreibt der so blumig-mäandernde Texte?) und nicht zuletzt danach, wie es Foucault eigentlich mit Wahrheit und Rationalität halte (Mal ehrlich: wie sollen wir noch Wissenschaft betreiben, wenn wir uns ihrer Grundfesten nicht mehr sicher sein können?).

Wie hat sich die Situation gewandelt: Vorbei sind die Zeiten, in denen Foucaults "Nihilismus" oder "Jung-Konservatismus" gebrandmarkt wurde. Nicht nur in den Analysen, die sich mit Macht, Diskurs und Sexualität befassen, hat Foucault den Vertretern mitteleuropäischer Diskussionslinien den Rang abgelaufen. Als intellektueller Referenzpunkt des "Poststrukturalismus" wird Foucault nun auf einer Augenhöhe mit modernen Gesellschaftstheoretikern von Weber bis Luhmann gehandelt. Von einer Randnote geradewegs in die ehrwürdige Galerie der soziologischen Klassiker?

Wie zuvor in Frankreich und in der anglo-amerikanischen Welt, so provoziert die Kanonisierung *Foucaults* auch hierzulande Reaktionen, die das gesamte affektive Spektrum von kritischem Unbehagen bis hin zu bedingungsloser

* Essay zu: MICHEL FOUCAULT, Dits et Ecrits. Schriften, Band I: 1954-1969. Frankfurt a. M. Suhrkamp 2001, 1086 S., kt. EUR 51,-MICHEL FOUCAULT, Dits et Ecrits. Schriften, Band II: 1970-1975. Frankfurt a. M. Suhrkamp 2002, 1031 S., kt. EUR 58,-MICHEL FOUCAULT, Dits et Ecrits. Schriften, Band III: 1976-1979. Frankfurt a. M. Suhrkamp 2003, 950 S., kt. EUR 56,-

Soziologische Revue 27. Jg. 2004 © Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München



Essays

Faszination umfassen. Die Diskussion ließ sich bisher jedoch nur auf die großen Monographien beziehen, die zwar seit langem übersetzt sind, aber wenig Raum für profilierte Positionen und griffige Formeln bieten. Viele der kleinen, programmatisch interessanten Schriften waren dem deutschen Publikum bislang nicht zugänglich, und gerade diese kleinen Schriften haben Foucaults breitere intellektuelle Wirkung begründet.

In Frankreich markiert der spektakuläre Bestsellererfolg von "Die Ordnung der Dinge" (1966, frz. "Les Mots et les choses") - jener monumentalen Studie, die die Struktur und Entwicklung des frühneuzeitlichen Wissens zu ergründen sucht - den Durchbruch für die breite Anerkennung Foucaults. Doch ohne seine zahlreichen Interviews und öffentlichen Auftritte - hervorzuheben sind insbesondere seine Interventionen zur Situation in den Gefängnissen, sein Engagement für die maoistische Linke (s. Band II; III, Art. 273) sowie seine reflexiven Überlegungen zum politischen Intellektuellen (etwa III, Art. 184) hätte Foucault nie zum paradigmatischen Intellektuellen der Ära nach Sartre werden können. Die Rolle von Foucaults kleinen Schriften tritt umso markanter hervor, wenn Foucaults internationaler Erfolg in Betracht gezogen wird. Eine Monographie wie "Die Ordnung der Dinge" ist im internationalen Kontext auf vergleichsweise wenig Resonanz gestoßen - zu detailliert wird das historische Material ausgebreitet, zu beschränkt sind ihre politisch-theoretischen Ambitionen und zu national verengt ist ihr Referenzrahmen. Für die Foucault-Rezeption in den amerikanischen "humanities" waren kleinere Artikel, insbesondere zur Macht- und Wahrheitsproblematik (vgl. die Artikel I, 31; II, 106, 143, 157; III, 195, 208, 218, 221, 274), entscheidend, die in Sammelbänden wie "Language, Counter-Memory, Practice" (1977) und "Power/Knowledge" (1980) versammelt sind. Mit Ausnahme einiger wegweisender Bände des Merve- und des Ullstein-Verlags hat es entsprechende Einstiegsmöglichkeiten in deutscher Sprache bisher kaum gegeben. Die "Dits et écrits" - die vierbändige Gesamtausgabe von Foucaults weitläufig verstreuten Reden, Interviews und Schriften, die nach bald zehn Jahren fast vollständig auf Deutsch erschienen sind - erschließen die letzten unbekannten Bereiche eines Werks, in dem Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit oft auf eigentümliche Art ineinander übergehen, dessen intellektuelle Visionen nicht selten an theoriesystematische Grenzen stoßen, das einen enzyklopädischen Anspruch häufig mit deskriptivistischer Detailversessenheit einzulösen versucht.

Wie kommt es, dass Foucault trotz der zahlreichen unbeantworteten Fragen, die sein Werk aufgeworfen hat, zu einer so zentralen Referenz geworden ist, auf die sich einige seiner Jünger inzwischen berufen, als wollten sie einen rituellen Kult vollziehen? Nicht nur angesichts der Vielzahl unterschiedlicher Motivationen, Interessen und Problemlagen der Foucault-Gemeinde ist es schwierig geworden, die distinktiven Eigenschaften seines Werks auszumachen. Auch die neue Rolle des Foucault'schen Ansatzes als einer sozialwissenschaftlichen Standard-Referenz gibt Anlass zur Frage, für welches Theorieprojekt Foucault noch steht. Die deutsche Übersetzung der ersten drei Bände der "Dits et écrits" soll im Folgenden zum Anlass genommen werden, den Wandel der deutschen Foucault-Rezeption vor dem Hintergrund der französischen und amerikanischen Situation zu umreißen. Inspiriert von einigen diskurstheoretischen Überlegungen aus Foucaults "Archäologie des Wissens" (1966), möchte ich dabei das Augenmerk auf den diskursiven Gebrauch von Foucaults Texten richten. Wenn die diskursive Bedeutung eines Werks von den diskursiven Formationen, den institutionellen Orten und den spezifischen Kontexten abhängt, mit denen ein Text verbunden wird, dann gilt es, auch die entstehende FoucaultLektüre-Industrie daran zu erinnern, dass sich Foucaults Werk nicht von seinen spezifischen diskursiven Gebrauchskontexten isolieren lässt und in einen breiten Diskussionszusammenhang eingeschrieben sein muss.

1

Ungeachtet der herausgehobenen Position, die Foucaults Werk seit langem im Suhrkamp-Verlagsprogramm einnimmt, konnten WissenschaftlerInnen, die sich in den siebziger und achtziger Jahren mit den französischen Debatten beschäftigten, mit ihren Positionen im etablierten akademischen Diskurs nie wirklich durchdringen, und die deutsche Foucault-Rezeption war lange Zeit eine Angelegenheit einiger semi- oder außeruniversitärer Diskussionszirkel in Großstädten wie Berlin, Frankfurt am Main und Hamburg, sowie einiger Zeitschriften wie "Argument" oder "KultuRRevolution", die Foucaults Aufstieg jenseits des Rheins verfolgten. Dieses linksalternative Publikum bewegte die Frage, wie politische Theorie und Praxis nach 68 betrieben werden konnte, und Foucault wurde als Theoretiker der Unterseite der Macht, ihrer kapillaren Verästelungen und versubjektivierenden Effekte in einer sich neoliberal wandelnden Gesellschaft begrüßt. Erst die zweite Rezeptionswelle, die Mitte der 90er Jahre einsetzte, hat Foucault als eine anerkannte Figur in den Sozialwissenschaften etabliert. Dass jüngere Foucault-LeserInnen, die wie ich ihre wissenschaftliche Sozialisation in den 90er Jahren erfahren haben, die älteren in der Regel kaum wahrgenommen haben, bezeugt dabei nicht nur den Wandel, den die theoretische Diskussion inzwischen durchgemacht hat, sondern verweist auch auf unterschiedliche Rezeptionsbedingungen damals und heute. Während die erste Generation die französischen Debatten oft noch aus erster Hand verfolgt hat, ist die zweite Generation mit Foucault eher über die Vermittlung der amerikanischen "humanities" in Kontakt gekommen. Der Foucault dieser neueren Debatte kann insofern als "amerikanisch" (bzw. "entfranzösisiert") gelten, als Foucaults politische Problematik stärker auf Fragen von Identität, Disziplin und Sexualität bezogen wird als auf die ("europäische") Auseinandersetzung mit der Krise des Marxismus. Der Foucault dieses internationalen Theoriediskurses ist kein historisch-kulturell markierter Intellektueller einer bestimmten nationalstaatlichen Kultur und Tradition mehr. Als ein interdisziplinär verwendbarer Referenzpunkt in einem akademischen Diskurs, in dem nationale Traditionen zunehmend ihre symbolische Effizienz verlieren, orientiert Foucaults Werk heute die Ausbildungsphase von WissenschaftlerInnen, die das Foucault-Ticket nutzen, um klassische Universitätskarrieren zu verfolgen.

Wenn Foucault wirklich zu einer Art universal nutzbarer Theoriewährung für NachwuchswissenschaftlerInnen geworden ist, dann handelt es sich um ein aktuelles Phänomen. Denn bis in die späten 90er Jahre gab es in Deutschland nur eine Handvoll von Lehrstühlen, an denen mit Foucault sozialwissenschaftlich gearbeitet werden konnte (genannt werden können hier u. a. die Soziologin Hannelore Bublitz, der Philosoph Axel Honneth, der Medienwissenschaftler Friedrich Kittler und der Linguist Jürgen Link). Dass Foucault als Vertreter einer (vermeintlich) anderen Wissenschaftskultur wahrgenommen wurde, die "freies assoziatives Schreiben" auf Kosten rigoroser Zitation, solider Argumentation etc. belohne, ist vermutlich als kein ernsthafter Grund für die Schwierigkeiten anzusehen, mit der die Foucault-Rezeption in Deutschland lange Zeit zu kämpfen hatte. Wichtiger erscheint mir die Stagnation auf dem deutschen akademischen Stellenmarkt zu sein, in deren Folge sich ab Mitte der siebziger Jahre das institutionelle Gewicht der vielen neu berufenen Professoren gegenüber ei-

nem symbolisch zunehmend dominierten Nachwuchs erhöhte. Wie dies Bourdieu zeitgleich mit Blick auf die französische Situation festgestellt hat (Bourdieu 1989: 483ff.), verringerte die verlängerte Wartezeit, die der Nachwuchs nun auf dem Weg zur Professur in Kauf zu nehmen hatte, die Anreize zu theoretischen Experimenten, und zwar besonders, wenn sie über nationale oder disziplinäre Rahmungen hinauswiesen. Ein weiterer Grund für das ausbleibende deutsche Interesse an den französischen Avantgarde-Theorien der Zeit dürften die (wenigen) institutionellen Kontakte zwischen beiden Wissenschaftssystemen sein. Da die intellektuelle Bewegung, für die Foucault steht, i. a. an den institutionellen Rändern des akademischen Felds in Frankreich verortet war und sich an den Universitäten nie durchsetzen konnte,² bot der etablierte universitäre Austausch deutschen Sozialwissenschaftlern in der Regel keine Gelegenheit, Avantgarde-Denker wie Foucault als akademisch relevante Figuren kennen zu lernen.

Als besonders ungünstig für eine intensivere Foucault-Rezeption dürften sich jedoch die unterschiedlichen Konfigurationen der theoretischen Debatten diesseits und jenseits des Rheins erwiesen haben. Als eine Galionsfigur der "antihumanistischen" Theorietendenzen in Frankreich, die in den 60er und 70er Jahren Strukturalismus, Marxismus und Psychoanalyse auszeichneten, repräsentierte Foucault jene Richtungen, die im Zuge der Bildungsexpansion das konservative Establishment der klassischen Disziplinen wie der Philosophie herausforderte (s. hierzu v. a. die Art. I, 47 und 48). În Deutschland dagegen war es die Kritische Theorie, die diese Funktion innehatte, und für einen Foucault gab es in dieser querelle des anciens et des modernes keine Rolle mehr zu verteilen. Nicht nur die Schwierigkeit, die intellektuellen Ikonoklasten aus Frankreich in die hegemoniale Kampfordnung nach 68 einzubauen, auch das Fortdauern eines Dilthey'schen Selbstverständnisses der Geisteswissenschaften stellte das strukturalistische bzw., wie es in Anlehnung an die amerikanische Terminologie bald hieß, das "poststrukturalistische" Theorieprojekt Foucaults in den deutschen Geistes- und Sozialwissenschaften unter einen diffusen Ideologieverdacht. Lässt man Luhmann und Heidegger beiseite, die aus politischen Gründen vielen deutschen Intellektuellen lange Zeit als suspekt galten, blieb eine Infragestellung romantischer Sinn- und Subiekttheorien, wie dies der Strukturalismus in Frankreich, der Poststrukturalismus in den USA und die analytische Philosophie in Großbritannien einleitete, in Deutschland weitgehend aus,3 und selbst "frankophile" Rezipienten wie Manfred Frank (1983) sah man in die Theorien des französischen "Neostrukturalismus" ein emphatisches Subjekt- und Sinnverständnis hineinlesen. Diese Mischung aus institutionellen und theoretischen Übersetzungsproblemen erscheint mir der Grund zu sein, warum sich just in dem Augenblick, da Foucault dabei war, sich auf der amerikanischen Szene durchzusetzen, die Etikettierung als "jung-konservativ" durch Jürgen Habermas (1985) so dauerhaft in das Bewusstsein (bzw. Halbbewusstsein) der linksliberalen Professoren eingraben konnte (bei den konservativen Professoren war entsprechende Negativwerbung von vornherein nicht nötig). Für die deutsch-französische Debatte erwies sich diese Einordnung von Foucault wie der gesamten intellektuellen Linken Frankreichs als verheerend, wurde damit doch ein gewisses Vorurteil auf deutscher Seite befestigt, dass Frankreich wohl gut für den Sommerurlaub sei, nicht aber für die ernsthafte politisch-theoretische Auseinandersetzung.

2

Während der direkte deutsch-französische Austausch allenfalls punktuell stattfand und von zahlreichen persönlichen Attacken begleitet wurde, gab es eine

andere, indirekte Auseinandersetzung, ohne die sich Foucaults Bedeutung für den deutschen Diskurs nicht nachvollziehen lässt, und zwar die amerikanische Debatte über den Poststrukturalismus, durch die Foucault in den 80er Jahren zu einer international diskutierten Theoriereferenz wurde. "Internationalität" ist nun ein Anspruch, den der deutsche Wissenschaftsdiskurs seit langem zu erfüllen bemüht ist; doch "international" relevant scheinen selbst europäische Nachbarn offensichtlich erst dann zu werden, wenn sie über Jahre als intellektuelle Stars auf dem nordamerikanischen Kontinent gehandelt werden. In der Tat erwies sich die Wahrnehmung dessen, was jenseits des Atlantiks als dominant gilt, gerade für die deutsche Foucault-Rezeption als außerordentlich folgenreich. Nicht nur konnte schon Habermas' Attacke gegen Foucault als eine Reaktion auf die Konkurrenz interpretiert werden, die das französische Theorieangebot Ende der 70er Jahre für die Kritische Theorie in den USA zu werden drohte. Auch die Foucault-Rezeption selbst wurde (und wird) oft im Namen eines fortgeschrittenen "internationalen" Diskussionsstands geführt, von dem ein theoretischer "Nachholbedarf" in Deutschland abgeleitet wurde.

Dass Habermas' Foucault-Diatriben in den deutschen Sozialwissenschaften dennoch so lange auf fruchtbaren Boden fielen, lässt sich möglicherweise wiederum mit den unterschiedlichen institutionell-disziplinären Orten erklären, die die akademischen Felder in den USA und Deutschland für die intellektuelle Diskussion bereithalten. In den 70er Jahren gaben die amerikanischen Sozialwissenschaften ihre intellektuelle Orientierungsfunktion an die literarisch-ästhetisch dominierten Disziplinen der "humanities" ab, und die großen politischtheoretischen Auseinandersetzungen der 70er und 80er Jahre über Poststrukturalismus und "Cultural Studies" spielten sich fast ausschließlich in den "humanities" ab. Der Poststrukturalismus ging an den amerikanischen Sozialwissenschaften, die sich zunehmend positivistisch und technokratisch definierten, oft unbemerkt vorüber oder wurde nur verspätet und in karikaturalen Verzerrungen wahrgenommen. Die Vorurteile deutscher Sozialwissenschaftler, auch der nicht-positivistischen unter ihnen, gegen die poststrukturalistische Theoriebewegung konnten durch die existierenden institutionellen Kontakte zwischen den deutschen und amerikanischen Sozialwissenschaften daher nur bestätigt werden, und zwar umso mehr, als die Auseinandersetzung, die in den 80er Jahren in den English-Departments zwischen den Theoretikern der dem Poststrukturalismus nahe stehenden "akademischen Linken" und dem konservativ-humanistischen Bildungsestablishment stattfand, in Deutschland lange Zeit über die Feuilletons wahrgenommen wurde (Stichwort "political correctness"). In der deutschen Feuilleton-Öffentlichkeit dominierten jedoch zum einen konservative nordamerikanische Medienintellektuelle, zum anderen europäische Emigranten mit einem engen biographischen Bezug zur Kritischen Theorie, die Foucaults epistemologischen Antihumanismus als einen Angriff auf die liberal-demokratischen Werte des Westens missverstanden.4

3

Welche Gründe auch immer für das über fast zwei Jahrzehnte andauernde deutsch-französische "Missverständnis" angegeben werden können, die meisten Konfliktlinien zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus gehören inzwischen der Geschichte an. Wie schon seit Mitte der 80er Jahre in den USA zeichnet sich auch hierzulande eine Verschmelzung französischer (post-)strukturalistischer und deutscher kritischer Theorien zu dem an, was in der anglo-amerikanischen Welt "Continental Philosophy" oder seit Paul de Man präziser

"Theory" genannt wird. Diese gewandelte Situation lässt sich nicht nur daran ablesen, dass *Habermas*' ehemaliger Lehrstuhl seit 1996 mit dem für die französischen Debatten aufgeschlossenen *Axel Honneth* besetzt ist, dass *Derrida* 2001 der Adorno-Preis verliehen wurde, dass in Frankfurt 2001 ein *Foucault*-Kongress mit über 1000 TeilnehmerInnen stattfand (vgl. *Honneth/Saar* 2003) und dass *Derrida* und *Habermas* nun gemeinsame Manifeste zu "Kerneuropa" veröffentlichen. Sie zeigt sich auch an den zahlreichen entstehenden Forschungsarbeiten – von qualitativer Sozialforschung (etwa *Reiner Keller*) über die politische Philosophie (z. B. *Andrea Maihofer*) zur Geschlechter- und Körperforschung (vgl. *Claudia Honegger*), von den verschiedensten historischen Untersuchungen zu Devianz und Exklusion bis zur Macht- und Gouvernementalitätsproblematik (s. dazu *Bröckling, Krasmann, Lemke* 2000) –, in denen sich *Foucault* als wichtige theoretische Orientierungsgröße in der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis profiliert hat.

Die Verbindung von Poststrukturalismus und Kritischer Theorie kommt nicht überraschend, erfüllen beide doch recht ähnliche Funktionen für den intellektuellen Diskurs. Beide stellen disziplinär übergreifende Paradigmen mit internationaler Ausstrahlung dar. Spezialisierten akademischen Diskussionen stellen sie breite intellektuelle Orientierungsangebote gegenüber, in denen politische, theoretische und ästhetische Fragen verhandelt werden. Und in beiden treffen Marxismus und Psychoanalyse aufeinander: das eine Mal "westeuropäischer" Marxismus und Freuds Psychoanalyse, das andere Mal neo- bzw. postmarxistische Theorie anglo-amerikanischer Provenienz (wie Fredric Jameson, Ernesto Laclau, Terry Eagleton, Gayatri Spivak) und Lacans Psychoanalyse (wie

etwa bei Slavoj Zizek, Judith Butler, Alain Badiou).

Im Gegensatz zu soziologischen Klassikern wie Max Weber und Emile Durkheim zeichnen sich Poststrukturalismus, Kritische Theorie, Marxismus und Psychoanalyse durch ihre transdisziplinäre Diskursreichweite aus, und es stellt sich die Frage, warum nach dem Erfolg der Kritischen Theorie in den 60er Jahren sich heute wieder eine Periode abzuzeichnen beginnt, in der eine transdisziplinäre Theoriesemantik, diesmal unter Führung des Poststrukturalismus, eine Konjunktur erlebt. Es kann gemutmaßt werden, dass sich in Deutschland nun möglicherweise der viel beschworene generationale Austausch unter den Professoren symbolisch bemerkbar macht, dass die Ausweitung der Graduiertenkollegs interdisziplinär anschlussfähige Theoriesprachen aufgewertet hat, dass mit Juniorprofessur und neuen Nachwuchsförderprogrammen der Anreiz zu innovativen eigenständigen Forschungsperspektiven zugenommen hat und dass mit der Einführung von BA- und MA-Programmen der strikt disziplinäre Zuschnitt wissenschaftlicher Stellenausschreibungen nachlässt und damit die symbolische Definitionsmacht der Standesorganisationen schwindet.

4

Es ist schwer, alle betroffenen Disziplinen und Forschungsfelder in den Sozialwissenschaften auch nur im Ansatz zu überblicken, und es wäre die Aufgabe einer systematischen Untersuchung, die institutionellen Kontexte genauer zu beschreiben, die einem Werk wie dem Foucault'schen seine spezifische Resonanz
verleihen. Doch wenn, wie eingangs formuliert, der Leitidee der Foucault'schen
Diskursanalyse entsprochen werden soll, dann ist neben der institutionellen
Strukturierung der Verwendungskontexte auch die symbolische Organisation
der Foucault'schen Texte zu betrachten. Ich möchte damit zu den distinktiven
Aspekten von Foucaults Werk kommen und fragen, welche Aspekte als paradig-

menstiftend für den gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Diskurs angesehen werden können. Zwei theoriegeschichtliche Einordnungen Foucaults werde ich nicht teilen: Weder halte ich ihn für einen postmodernen Theoretiker bzw. für einen Theoretiker der Postmoderne. Foucaults Studien enden i. a. dort, wo nach geläufiger Meinung gerade die Hochmoderne anfängt: am Ende des 19. Jahrhunderts. Noch sehe ich die Unterscheidung nach einem Foucault der Archäologie und einen Foucault der Genealogie als hilfreich an, denn jede größere Studie scheint eine eigene Etappe zu markieren, mit der, wie dies Daniel Deferts Diktum der von Foucault praktizierten "éthique de la déprise" treffend zum Ausdruck bringt, alle konzeptuellen Errungenschaften des vorhergehenden Buchs erst mal in Frage gestellt werden müssen, bevor das folgende Buch begonnen werden kann. Für sinnvoll halte ich es dagegen, Foucault als einen Theoretiker des (beginnenden) Neoliberalismus bzw. Postfordismus einzuordnen (vgl. Lemke 1997). Und genauso sinnvoll dürfte es - zumindest für heuristische Zwecke - sein, einen Foucault des Diskurses ("Ordnung der Dinge", "Archäologie des Wissens", "Ordnung des Diskurses") von einem Foucault der Subjektivitäten und der Macht ("Überwachen und Strafen", "Geschichte der Sexualität I-III" sowie bestimmte "Cours des Collège de France") zu unterscheiden.

Foucault scheint inzwischen nicht selten als Blackbox zu fungieren, auf die man sich mit Blick auf die unterschiedlichsten Motive und Zwecke beruft. Um Foucaults theoretisches Profil heraustreten zu lassen, werde ich anhand der drei zentralen Foucault'schen Begrifflichkeiten – des Diskurses, der Subjektivität und der Macht – versuchen, ein paar grobe Schneisen in sein vielgestaltiges Werk zu schlagen und einige der wichtigsten Essentials der Foucault'schen The-

orie zu rekapitulieren.

- 1) Diskurs. Foucault ist einer der Pioniere der französischen Schule der Diskursanalyse. Weniger als "Die Ordnung der Dinge" (1966), in der Foucault versucht, nach dem Vorbild der Saussure'schen Linguistik verschiedene historische Wissenssysteme zu untersuchen, kann die "Archäologie des Wissens" (1969) als sein eigentliches Pionierwerk gewertet werden. Die "Archäologie" ist nicht einfach die diskurstheoretische Ausarbeitung von "Die Ordnung der Dinge", wird in der "Archäologie" doch der nach-saussurianische Versuch unternommen, die Spezifizität, Heterogenität und Ereignishaftigkeit diskursiver Praxis in den Blick zu nehmen.⁵ Für die auch heute noch formalistisch orientierte französische Literaturwissenschaft war Foucaults Diskursansatz, in dem es Texte mit spezifischen Kontexten zu verbinden gilt, revolutionär. Der rigorose sprachwissenschaftliche Hintergrund (die deutsche Übersetzung der "Archäologie" ist hier alles andere als hilfreich) sowie die Kritik an subjektivistischen Subjekttheorien⁶ unterstreichen jedoch die distinktiven Eigenheiten der französischen Schule der Diskursanalyse gegenüber historischen wie interpretativen Ansätzen der Hermeneutik.
- 2) Subjektivität. Nicht nur für seine Gegner galt Foucault lange Zeit als Vertreter jener, die wie Althusser versuchten, das autonome Subjekt in den anonymen Strukturen der Gesellschaft verschwinden zu lassen. Die deutsche Übersetzung von Foucaults "Cours" am "Collège de France" hat dieses Bild revidiert und einen Foucault zum Vorschein gebracht, der die verschiedenen Modi der Lebenskunst, der Selbstführung und der gouvernementalen Praktiken reflektiert. Sicher war der strukturalistische Schlachtruf des "Tods des Menschen" insofern irreführend, als er als Plädoyer für die theorielogische Abschaffung des Subjekts verstanden wurde (vgl. I, Art. 69). So ist es Foucault um eine nicht-subjektivistische Subjektivitätstheorie zu tun, die Subjektivität nicht als einen Ursprung, sondern als einen Effekt diskursiver und sozialer Praktiken begreift,

was keineswegs die Rückkehr zu dem sprechenden Subjekt interpretativ-hermeneutischer Sinntheorien oder zu dem handelnden Subjekt sozialwissenschaftlicher Wahl- oder Akteurstheorien impliziert.

3) Macht. Kurioserweise hat es Foucault versäumt, das Verhältnis von Macht und Diskurs zu klären. Abgesehen von der fragwürdigen Unterscheidung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken werden die "Mikroebene" der Macht und die "Makroebene" des Diskurses auch in den "Dits et écrits" nicht zusammengeführt. Dagegen ist die Subjektproblematik eng mit dem Machtbegriff verbunden. Indem Foucault Macht als "produktiv", d. h. als praxisgenerierend und subjektkonstitutiv, konzeptualisiert, kann er die Fragen der Selbstführung des Subiekts, der gouvernementalen Ordnung von unten in den flexibilisierten Zusammenhängen von Postfordismus bzw. Neoliberalismus angehen. Foucaults Machtbegriff war aber wohl v. a. deshalb so erfolgreich, weil er das Schwinden eines nationalstaatlichen Gesellschaftsbegriffs anzeigt. Mit Foucault eröffnet sich die Perspektive, auf den holistischen Gesellschaftsbegriff der klassischen Soziologie zu verzichten, die Macht wie eine gegebene, einen begrenzten Raum organisierende Struktur begreift, die die Freiheitsgrade der Subjekte einschränkt. Die sich abzeichnende Krise des Nationalstaats hat Foucault zwar nur in einigen Facetten gesehen; sein Hinweis auf das vermachtete Terrain der Subjektkonstitution kann aber möglicherweise den Weg weisen, diese Krise gesellschaftstheoretisch verdaubar zu machen

Unter den theoretischen Knackpunkten, die eine an Foucault orientierte Gesellschaftstheorie ins Feld führen kann, kommen Foucaults Überlegungen zur Subjektivität wohl eine zentrale Rolle zu. So kann mit Foucault die Selbstverständlichkeit in Frage gestellt werden, mit der sich die klassische Soziologie auf das sprechende und handelnde Subjekt stützt. Foucault geht es nicht darum, die Existenz von Subjekten bzw. Subjektivität zu verneinen und damit das Kind mit dem Bade auszuschütten, sondern darum, eine Theorielogik zu hinterfragen, die das Subjekt als Ursprung diskursiver Praktiken, als Urzelle von Gesellschaftlichkeit, als einen Ort fasst, auf den Sinn, Wissen und Kultur sowie Handeln, Freiheit und Emergenz letztendlich zurückgeführt werden. Aus einer Foucault'schen Perspektive müssen sowohl interpretativ-hermeneutische Theorien, die Sinn als ursprüngliches, in den Subjekten sedimentiertes Wissen begreifen, als auch handlungstheoretische Ansätze, die von der relativen Freiheit eines intentional agierenden Subjekts ausgehen, als problematisch angesehen werden. Die Herausforderung für die Gesellschaftstheorie besteht darin, aus der Dekonstruktion des sprechenden und handelnden Subjekts nicht wieder in geschlossen-deterministische Strukturmodelle von "der" Gesellschaft zurückzufallen, sondern das Handlungs-Struktur-Modell der Soziologie überhaupt in Frage zu stellen. Indem Foucault die unkontrollierbare Ereignishaftigkeit des Diskurses unterstreicht - nach Luhmann und Butler würde man vielleicht eher von Kontingenz und Performativität sprechen -, zeichnen sich die Umrisse eines nichtsubjektivistischen Verständnisses sozialer Praxis ab, das ohne den holistischen, unitären und geschlossenen Rahmen "der" Gesellschaft auskommt. Doch dies sind Fragen einer Diskussion, die gerade erst begonnen hat und deren theoretische Tragfähigkeit sich noch erweisen muss.

Foucault mag inzwischen eine allgegenwärtige Theoriefigur sein; der Etablierung eines an Foucault angelehnten ("poststrukturalistischen"?) Forschungsparadigmas in der Soziologie stehen jedoch noch viele Hindernisse

gegenüber. Ein zentrales Problem der gegenwärtigen Foucault-Diskussion erscheint mir die schwierige Verbindung von Theorie und Forschungspraxis zu sein, und bisweilen drängt sich der Eindruck auf, dass das, was sonntags theoretisch gepredigt wird, montags in der empirischen Arbeit schon wieder vergessen ist. Ein weiteres Problem ergibt sich aus dem Umstand, dass Foucault häufig isoliert von anderen Diskussionen betrachtet wird, als ob sich alle Fragen mit dem Rekurs auf eine singuläre visionäre Gestalt lösen ließen. So ist es verwunderlich, dass die zahlreichen aktuellen Weiterentwicklungen, wie sie in den letzten Jahren etwa von Giorgio Agamben, Judith Butler oder Antonio Negri angestoßen worden sind, bisher kaum Eingang in die sozialwissenschaftliche Debatte gefunden haben. Die "Dits et écrits" werden das deutsche Publikum nun zumindest in die Lage versetzen, Foucaults Verbindungen mit zeitgenössischen Theoretikern wie Jacques Lacan oder Louis Althusser zu registrieren und Foucaults zahlreiche Arbeiten zu Sprache und Ästhetik (s. etwa I, Artikel 58, 70) zu würdigen, die sich mit Blick auf "linguistic turn" und "Krise der Repräsentation" sowie für die Postmodernismus-Problematik und die "Cultural Studies" als so folgenreich herausgestellt haben. Ohne eine Verortung in einem breiteren Theoriezusammenhang wird Foucault eine abstrakte Gestalt bleiben, die sich für dekorative Zwecke, nicht aber für das Bohren dicker theoretischer Bretter eignet.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1989): La Noblesse d'Etat. Paris: Minuit.

Bröckling, Ulrich / Susanne Krasmann / Thomas Lemke (2000): Gouvernementalität der Gegenwart, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1966): Les Mots et les choses. Paris: Gallimard.

Foucault, Michel (1969): L'Archéologie du savoir. Paris: Gallimard.

Foucault, Michel (1977): Language, Counter-Memory, Practice. Ithaca, NY: Cornell Uni-

versity Press.

Foucault, Michel (1980): Power/Knowledge. Pantheon Books: New York, NY.

Frank, Manfred (1983): Was ist Neostrukturalismus? Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1985): Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Honneth, Axel / Martin Saar (2003): Michel Foucault, Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lemke, Thomas (1997): Eine Kritik der politischen Vernunft. Hamburg: Argument.

Anmerkungen

- 1 Für hilfreiche Kommentare bedanke ich mich bei Robin Celikates, Annika Mattissek, Martin Nonhoff, Martin Saar und Matthias Wieser.
- 2 In Frankreich sind traditionell nicht die Universitäten, sondern die "peripheren" Institutionen der Ort für innovative und legitime Forschung, d. h. Institutionen, die wie Collège de France oder Ecole des Hautes Etudes keine universitären Diplome vergeben. Dieser Unterschied im Aufbau der akademischen Felder macht es für externe Beobachter schwierig, die diskursive Stellung bestimmter Personen oder Projekte in anderen intellektuellen Diskursen einzuschätzen.
- 3 Entsprechende Anstöße Theodor W. Adornos stießen in Deutschland auf wenig Echo.
- 4 Die Dits et écrits enthalten einige griffige Stellungnahmen zu dieser Thematik, deren spezifische geistesgeschichtliche Funktion jedoch nicht übersehen werden sollte, so et-

- wa: "Wir stehen heute vor der Aufgabe, uns endgültig vom Humanismus zu lösen, und in diesem Sinne ist unsere Arbeit politisch." (I, Art. 37: 668)
- 5 In den Dits et écrits wird dies auf die griffige Formel gebracht, dass die Diskursanalyse nicht die Frage nach den "Codes, sondern die nach den Ereignissen" stellt (I, Art. 58: 869).
- 6 Gegen die zahlreichen Versuche hierzulande, das sprechende Subjekt in Foucaults Werk wieder aufzuspüren, kann Foucaults klare Forderung angeführt werden, "das Thema eines souveränen Subjekts wieder in Frage [zu] stellen, das von außen die Unbeweglichkeit der linguistischen Codes mit Leben erfüllte und im Diskurs die unauslöschliche Spur seiner Freiheit hinterließe" (I, Art. 58: 872).



Gibt es eine Soziologie des Fremden?*

ULRICH BIELEFELD

Das Fremde ist mit Problemen behaftet. In der Fremde gelten die gewohnten Regeln nicht mehr, das heißt, man weiß nicht, was es als nächstes zu tun gilt, welches der nächste Schritt ist. Spiegelbildlich gilt für die Fremden, dass man sich häufig nicht sicher ist, was sie tun werden und sie daher beobachtet. Die Erfahrung, dass Fremdsein eine wechselnde Zuschreibung ist, macht praktisch jeder nicht nur einmal. Ein einfacher Ortswechsel genügt, um in den oft bewunderten und auch ebenso gefürchteten Status hinein zu gelangen, ihn zu spüren oder zugeschrieben zu bekommen.

Trotz des transitiven Charakters werden Fremde häufig existentialisiert und Fremdsein als existentielle Erfahrung beschrieben. Fremde sind dann deshalb anders, werden deshalb als anders vorgestellt, weil sie nicht anders können. Dabei sind Fremdheit und Fremdsein ebenso eintönig wie flüssig. Obwohl das immer Gleiche sich immer und immer wieder zu wiederholen scheint, wird das Unerwartete mit ihm verbunden. Es wundert daher nicht, dass das Fremde und die Fremden in klassischer Theorie mit dem Unheimlichen verbunden wurden und auch heute mit dem Dazwischen, dem Uneinheitlichen, Undefinierbaren und Unbestimmbaren, kurz, mit Unsicherheit fest assoziiert sind.

CHRISTIAN BÜTTNER / BERTHOLD MEYER (Hrsg.), Integration durch Partizipation. "Ausländische Mitbürger" in demokratischen Gesellschaften. Frankfurt a. M./New York: Campus 2001, 288 S., kt. EUR 34,90

IRIS DÄRMANN / CHRISTOPH JAMME (Hrsg.), Fremderfahrung und Repräsentation. Weilerswist: Velbrück 2002, 328 S., br. EUR 40,-

MATTHIAS FISCHER / HANS-DIETER GONDEK / BURKHARD LIEBSCH (Hrsg.), Vernunft im Zeichen des Fremden. Zur Philosophie von Bernhard Waldenfels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001, 464 S., kt. EUR 8,89

ALEXANDER HORSTMANN / GÜNTHER SCHLEE (Hrsg.), Integration durch Verschiedenheit. Lokale und globale Formen interkultureller Kommunikation. Bielefeld: transcript 2001, 410 S., kt. EUR 24,80

KARIN LIEBHART / ELISABETH MENASSE / HEINZ STEINERT (Hrsg.), Fremdbilder, Feindbilder, Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt: Drava 2002, 286 S., br. EUR 25,-

JULIA LOSSAU, Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer "anderen" Geographie der Welt. Bielefeld: transcript 2001, 228 S., kt. EUR 25,80

JULIA REUTER, Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: transcript 2001, 314 S., kt. EUR 25,80

EĽKA TSCHERNOKOSHEWA / DIETER KRAMER (Hrsg.), Der alltägliche Umgang mit Differenz. Bildung – Medien – Politik. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2001, 208 S., br. EUR 19,50

^{*} Essay im Anschluss an die Lektüre von: